

Olympische Träume

Die einzigen Olympischen Winterspiele in der Schweiz fanden 1948 in St. Moritz statt. Jetzt laufen erneut Bestrebungen, diesen internationalen Grossanlass 2026 in unserem Land durchzuführen. Chancen hat das Projekt aber nur, wenn es eine landesweit getragene Kampagne gibt, wenig neue, kostspielige Anlagen gebaut werden müssen, die Bevölkerung dazu steht.



Kurt Zurfluh,
Moderator

EINBLICKE

Vor ziemlich genau 40 Jahren lancierte der damalige Zürcher Stadtpräsident Sigi Widmer die Idee von Olympischen Winterspielen mit Zürich als sogenannte Host-City, mit Einsiedeln und Hoch-Ybrig als Standorte für Langlauf, Skispringen, Ski alpin. Sigi Widmer kämpfte 1976 mit allen Mitteln für seine Idee. Früh aber bildete sich eine grössere Gegnerschaft, die das Projekt als «Verschwendung von Steuergeldern» verhöhnte. Erstmals durften die Frauen in Zürich an die Urne, hatten aber scheinbar auch nicht viel übrig für Winterspiele. Vom Volk wurden die Olympia-Pläne mit einem Nein-Stimmen-Anteil von 78 Prozent hoch verworfen – Innsbruck profitierte.

2003 gab es erneut Olympiapläne, wieder fast nach dem gleichen Muster, die Winterspiele 2014 nach Zürich mit den Aussenstationen Einsiedeln und Hoch-Ybrig sowie Zug als Eishockey-Standort in die Schweiz zu bringen. Im Hoch-Ybrig hatten die erfolgreichen Skirennfahrer Bernhard Russi, Walter Tresch und Urs Kälin bereits ein Streckenprofil für die Abfahrt vom Stern aus bis ins Ziel Weglosen ausgearbeitet. Es wäre eine olympiawürdige Abfahrt gewesen mit einer Rennzeit von einer Minute und 45 Sekunden. Zudem eine Weltpremiere, da man im Ziel die Fahrer auf der ganzen Strecke vom Start an gesehen hätte.

Das Olympiakomitee hat zwar immer wieder von den naturnahen Spielen geschwärmt. Nichtsdestotrotz vergab es diese dann an Südkorea (2018), wo Pisten in Wälder geschlagen werden müssen und der Kunstschnee dominiert. Pro Jahr fallen in dieser Region sechs Zentimeter Schnee ...

2022 ist Peking an der Reihe. Selbstverständlich mischt bei diesen Vergaben die Sportartikelindustrie mit, da sie in China und Südkorea grosses Potenzial sieht. Aber auch die Herren vom IOC waren vermutlich noch nie in Südkorea und China, und ein schönes Reisl ist ihnen immer willkommen.

Klar sind auch Einsiedeln und der Hoch-Ybrig immer eine Reise wert. Aber die Leute vom Komitee wollen natürlich anständig «entschädigt» werden: Mit Geldgeschenken, mit fragwürdigen Angeboten aus dem horizontalen Gewerbe, mit Erstklassflügen und Aufenthalten in Luxushotels, vielleicht noch einem schönen Goldketteli für die Gattin oder anderweitigen Gespielin. Da hätten wohl ein Victorinox-Messer, ein Einsiedler Schafbock und eine Hoch-Ybrig-Tageskarte kaum gereicht. Und mit Rotlichtetabissements können Einsiedeln und der Ybrig meines Wissens auch nicht gerade aufwarten. In der Zentralschweiz findet nun aber mindestens die Winter-Universiade 2021 statt.

redaktion@zentralschweizamsonntag.ch

Die Wirte haben dazugelernt

LUZERN Die Kantonschemiker stellen den Zentralschweizer Wirten im Durchschnitt ein gutes Zeugnis aus. Schwarze Schafe finden sich jedoch immer noch.

THOMAS HEER
thomas.heer@zentralschweizamsonntag.ch

Wandern in den Bergen gehört für viele Menschen zu den Aktivitäten, denen sie in der Freizeit am liebsten nachgehen. Und wenn dann nach der Anstrengung noch der Aufenthalt in einer urhigen Bergbeiz lockt, steht für manch einen dem vollkommenen Glück nichts mehr im Wege.

Problem mit Nachfolgern

Ob das aber auch in Zukunft noch auf breiter Front möglich sein wird, ist keineswegs gesichert. Denn Daniel Imhof, Kantonschemiker der Urkantone,

weiss, dass zahlreiche Lokale in abgelegenen Talschaften ums Überleben kämpfen. Die Betriebe seien, so Imhof, vielerorts existenziell bedroht. Der Chemiker sagt: «Viele Bergbeizli wurden als Familienbetrieb geführt und finden heute aufgrund wirtschaftlicher Aspekte keine Nachfolger mehr.» Dann verschwindet eine solche Gaststätte für immer.

Das Ende einer Bergbeiz

Das Ende eines Bergbetriebes erfolgt mitunter aber nicht nur aus ökonomischen Gründen. Es sei auch schon vorgekommen, erzählt Imhof aus seiner Praxiserfahrung, dass ein Unternehmen geschlossen werden musste, weil die Gastgeber aufgrund ihres fortgeschrittenen Alters nicht mehr in der Lage waren, die Standards in Sachen Hygiene einzuhalten. Imhof, aufgewachsen im Oberwalliser Dorf Ernen, also selber ein Mann aus den Bergen, fallen solche Entscheidungen immer schwer. Bedauernd stellt er fest: «Es ist nicht lustig, in einer Randregion zu wirteln.» Auch letztes Jahr musste Imhof

in einem Fall einen unangenehmen Entscheid fällen und ein Lokal schliessen.

Gemäss Imhof zeichne sich das Ende oft schon Jahre im Voraus ab. Dann nämlich, wenn das Unternehmen in seinem Handlungsspielraum peu à peu Einschränkungen erfährt. Zum Beispiel in dem Ausmass, dass nur noch Fertigmensüs aufbereitet und verkauft werden dürfen.

«Grüselbeizen» sterben aus

Betriebsschliessungen bilden aber die absolute Ausnahme. Generell stellt Imhof fest, dass sich in den vergangenen Jahren die Situation in den Küchen verbessert hat. «Das Bewusstsein für Ordnung ist gestiegen. Betriebsabläufe wurden verbessert. Die Küchenchefs schauen den Lieferanten auch besser auf die Finger.»

Wie Imhof zieht auch Susanne Pfenninger, Kantonschemikerin in Zug, ein positives Fazit vom vergangenen Jahr. In Zug wurden innert zwölf Monaten knapp 500 Kontrollen durchgeführt. Davon seien laut Pfenninger weniger

als 1 Prozent ungenügend gewesen. In Zug kam es lediglich zu einer Teilschliessung. Das kann bedeuten, dass ein Restaurant vorübergehend lediglich noch Getränke, aber keine Speisen mehr servieren darf.

Im Kanton Luzern sind 2015 insgesamt 1200 Inspektionen durchgeführt worden, wie Kantonschemiker Silvio Arpagaus sagt. Bei Gastbetrieben musste neben einigen kurzzeitigen Produktionsverboten eine Teilschliessung angeordnet werden. Arpagaus und seine Leute stiessen aber bei 85 Prozent aller Kontrollen auf gute bis sehr gute Verhältnisse.

Positive Erfahrung mit Zertifikaten

Zurück zu Zug: Das ist schweizweit der einzige Kanton, der nach Kontrollen Zertifikate aushändigt. Wenn im Betrieb nicht einsehbar, können die Gäste danach fragen. Pfenninger stellt fest: «Wir machen das seit 2009. Es ist eine Art Zeugnis wie in der Schule und gibt dem Betrieb einen Anreiz, das Niveau zu halten oder zu verbessern. Unsere Erfahrungen damit sind positiv.»

Schneesportlagern stehen harte Zeiten bevor



Das Sportförderprogramm Jugend und Sport des Bundes hat im vergangenen Jahr 2300 Schneesportlager registriert – deutlich weniger als vor zehn Jahren. Im Bild: Schüler aus Vitznau in der Ski- und Snowboardwoche Ende Januar 2015 auf Rigi Kaltbad.

Bild Corinne Glanzmann

LUZERN Nur mit Ach und Krach kann der Verein Kinderferienwerk sein Skilager durchführen. Anderen Organisatoren geht es ähnlich – droht dem Winterspass das Aus?

Erinnern Sie sich? Es gab Älplermagronen, Riz Casimir und süssen Tee. Schneeballschlachten am Morgen, Kissenschlachten am Abend. Nachtruhe war um 22.30 Uhr – doch selten hielten wir uns daran. Wenn die Leiter todmüde ins Bett fielen, ging für uns das Lagerleben erst richtig los: Chäferfäschti im Mädchenschlag, Rambazamba im Bubentrakt.

Doch die Zeiten haben sich geändert. Für Organisatoren von Skilagern wird die Luft immer dünner, wie das Beispiel des Kinderferienwerks Luzern zeigt.

Verein steht vor dem Aus

Seit über hundert Jahren organisiert der gemeinnützige Verein Lager für Schüler. Doch nun ist auch der Fortbestand des noch letzten verbliebenen Angebots gefährdet: Für 60 Kinder hätte man für das diesjährige Skilager vom 26. März bis 2. April in Fiesch (VS) Platz – 45 haben sich nach «erneutem Nachhaken» angemeldet, wie Pia Hauser, zuständig für die Organisation des Lagers, sagt. Sie musste mehrere Aufrufe in den Medien starten und ehemalige Teilnehmer persönlich vom Lager überzeugen. Für das jährlich stattfindende Skilager fehlen laut

Hauer vermehrt die Teilnehmer – und Sponsoren. «Vielleicht gibt es unseren Verein nur noch zwei oder drei Jahre.»

20 Prozent weniger Anmeldungen

So wie dem Verein Kinderferienwerk Luzern, der aus dem Umfeld der Luzerner Arbeiterbewegung stammt, geht es einigen Organisatoren von Skilagern. Ob Vereine, Gemeinden oder Schulen: Der Winterspass verliert an Beliebtheit.

Anfang März hat auch der Skiclub Sempach Neuenkirch ein Schneesportlager durchgeführt. 43 Kinder und Jugendliche nahmen teil – vor wenigen Jahren waren es noch deutlich über 60, wie Präsident Roland Grüter sagt. «Allgemein sind unsere Veranstaltungen für Kinder, neben dem Lager auch Schneesporttage, rund 20 Prozent weniger besucht.»

Lager sind günstige Variante

Charles Vincent ist Leiter der Dienststelle Volksschulbildung des Kantons Luzern. Er sagt, Rückmeldungen von einzelnen Schulleitungen würden zeigen, dass eher weniger Kinder und Jugendliche an Skilagern teilnahmen. «Viele Kinder und Jugendliche fahren auch in der Freizeit nicht mehr Ski, vermutlich, weil sie andere Sportarten ausüben und weil der Wintersport eher teuer ist.»

Eigentlich sollte aber gerade der finanzielle Aspekt ein Pluspunkt für die Lager sein, sagt Pia Hauser vom Kinderferienwerk Luzern. «So günstig Skifahren wie in unserem Lager kann man nirgends.» 300 Franken zahlt jedes Kind – die übrigen Kosten von rund 300 Franken übernimmt der Verein.

Trotz Schwierigkeiten von einigen Organisatoren sei die Situation im Kanton Luzern im Vergleich zur übrigen Schweiz aber «noch nicht so dramatisch», sagt Markus Kälin. Er leitet die Sportförderung des Kantons Luzern, bei der alle durchgeführten Schneesportlager angemeldet werden. «Im vergangenen Jahr wurden tatsächlich weniger Schneesportlager durchgeführt», sagt er. Zwar seien aktuell die Zahlen in Luzern wieder auf dem langjährigen Durchschnitt von zirka 80 Lagern mit rund 4000 Teilnehmern – doch «in Zukunft wird es schwieriger werden, die Kinder für den Wintersport zu begeistern und Lager durchzuführen», so Kälin.

Nationale Statistiken bestätigen seine Prognose: So hat im vergangenen Jahr Jugend und Sport (J+S), das Sportförderungsprogramm des Bundes, rund 2300 Schneesportlager registriert – 300 weniger als vor zehn Jahren. Das Freizeitangebot für Kinder und Jugendliche werde immer vielfältiger, sagt Kälin. Einen weiteren Grund für die abnehmende Begeisterung für den Skisport sieht er in der Migration. «Viele Secondos haben einen geringeren Bezug zum Ski- und Snowboardfahren als Schweizer.»

Verein will Abwärtstrend stoppen

Um den Abwärtstrend zu stoppen, haben verschiedene Verbände der Schneesportbranche, die Kantone sowie der Bund im Mai 2014 den Verein Schneesportinitiative Schweiz gegründet. Auf deren Internetplattform (siehe Hinweis) können Schulen etwa einen Schneesporttag oder ein Lager mit altem Drum und Dran ganz einfach

Teilnehmerzahl steigt bei der Jubla

SOMMERLAGER chh. Einzelne Anbieter von Skilagern im Kanton Luzern haben Mühe, genügend Teilnehmer zu finden. Doch wie steht es um die Sommerlager? Gemäss der Jungwacht Blauring des Kantons Luzern – einem der grössten Kinder- und Jugendverbände – sei die Zahl der Lager und deren Teilnehmer in den vergangenen Jahren stabil geblieben.

In der Tendenz seien die Teilnehmerzahlen eher steigend, sagt Valentin Gmür, Medienverantwortlicher der Jubla des Kantons Luzern. Insgesamt haben die Luzerner Jublascharen im vergangenen Jahr 87 Jugend+Sport-Lager durchgeführt. 3264 Kinder und Jugendliche nahmen daran teil.

online buchen. Kälin: «Damit vereinfacht sich die Organisation von solchen Lagern.» Ob man dadurch die mangelnde Nachfrage am Skifahren beheben und Kinder vermehrt eine Woche lang für Älplermagronen, Riz Casimir und süssen Tee begeistern kann, ist aber offen.

CHRISTIAN HODEL
christian.hodel@zentralschweizamsonntag.ch

HINWEIS

Mehr Informationen unter:
www.schneesportinitiative.ch